

Aus der Heimat!



RUINE MARIA RAFINGS.

WAIDHOFEN AN DER THAYA.

RUINE KOLLMITZ BEI RAASDORF.

Zeitschrift für Heimats- und Volkskunde

Erscheint alle 6 Wochen. Jahresbezug für Österreich S 1.—, für die anderen Staaten S 2.—, Einzelnummer 20 g, inklusive Postversand.

Nr. 7

1. September 1928

1. Jahrgang

Zum Wiener Sängerbundfest.

Von Dr. Heinrich Kauscher.

Das 10. deutsche Sängerbundfest, welches vom 19. bis 22. Juli in Wien abgehalten wurde, war für jeden Deutschen, dem das Glück die Teilnahme vergönnt hatte, ein tiefes, für das ganze Leben nachwirkendes Erlebnis. Über 150.000 Sänger und viele Tausende anderer Gäste waren aus Österreich, Deutschland, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei u. a., ja selbst aus Amerika, Afrika und Australien in Wien zusammengelommen; nur den Deutschen Südtirols war die Teilnahme vom unduldsamen und herrschsüchtigen Faschismus verboten worden. Voll Begeisterung für das deutsche Lied und besonders für den Liederfürsten Franz Schubert, voll des Gefühles der Zusammengehörigkeit aller Deutschen und voll des Lebenswillens waren, so können wir sagen, Deutsche aus aller Welt zusammengelommen.

Die riesigen Konzerte in der Festhalle, die Schubert huldigung und der wahrhaft überwältigende Festzug erzeugten in Allen die tiefste und nachhaltigste Wirkung. Alle Veranstaltungen erhoben jedes deutsch fühlende Herz und führten zu einer so echten und stürmischen Verbrüderung, wie sie noch nie dagewesen ist. All der Festesjubel wurde im Gedenken an die im Kriege gefallenen Söhne unseres Volkes und an die noch bestehenden Ungerechtigkeiten der Sieger gegen das deutsche Volk und gegen die unter Fremdherrschaft schmachenden Volksgenossen gedämpft, aber der Lebenswille, der Glaube an die Zukunft des Volkes waren größer als der Schmerz und so war das Sängerbundfest auch eine mächtige Kundgebung des deutschen Idealismus.

Die folgenden Ausführungen wollen nicht erzählen, daß bei jeder Veranstaltung in der Sängerrhalle über 70.000 Zuhörer dem Gesang von über 40.000 Sängern lauschten oder daß beim Festzug 150.000 Sänger mit 7000 Fahnen an Hunderttausenden Zuschauern vorbeimarschierten, da ja der Festverlauf von den Zeitungen ausführlich mitgeteilt wurde. Hier soll nur versucht werden, einige Gedanken darzustellen, die sich dem Zuschauer aufdrängten.

Diese Gedanken berühren nicht nur die Sänger, sondern jeden Deutschen und gehen somit auch die Leser unserer Zeitschrift an.

Fürs erste sei gesagt, daß das Sängerrfest nicht bloß ein Fest der Sänger war, sondern auch ein Fest der Wiener, der Österreicher, der Reichsdeutschen, ja ein Fest aller Deutschen auf der ganzen Welt. Das Sängerrfest war volkstümlich im besten Sinne des Wortes, das konnte man schon auf der Fahrt nach Wien beobachten. Alle Bahnhöfe waren mit Fahnen, Kränzen, Blumen und Schubertbüsten geschmückt. Große Menschenmengen hatten sich bei den Bahnhöfen eingefunden, um die ankommenden Sängerrgäste stürmisch zu begrüßen. Jung und alt stand längs der Strecke, alle, selbst kleine Kinder am Arme ihrer Mütter, winkten den Sängerrzügen ihr „Willkommen“ zu. Die auf den Äckern arbeitenden Bauern hielten in ihrer Arbeit inne und begrüßten die Sänger mit Schwenken ihrer Sensen und Sicheln. Die in Wien einlaufenden Züge wurden von einer gewaltigen Menschenmenge freudig empfangen. Alle Sänger wurden von den Wienern mit ihrer bekannten Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit aufgenommen, sie führten ihre Gäste durch die Stadt und zeigten ihnen mit Stolz die Schönheiten und kulturellen Schätze Wiens. Auch die Freundlichkeit und das Entgegenkommen des Bahnpersonals und der Schaffner bei der Straßenbahn und der Sicherheitswachbeamten wurde von den Gästen wohltuend empfunden.

Warum wurden die Sänger mit dieser Herzlichkeit von allen Volkskreisen aufgenommen? Es kamen ja Brüder zu Brüdern auf Besuch. Alle, ob sie nun aus Österreich, aus Deutschland, aus den Nachfolgestaaten oder gar aus der Übersee kamen, sind ja Deutsche, Angehörige eines Volkes, die sich durch gemeinsames Blut, gemeinsame Sprache, verwandte Kultur und Schicksalsgemeinschaft verbunden fühlen. Die Deutschen sind ja fast alle, mögen sie einen eigenen Staat bilden oder einem anderssprachigen Staat angegliedert sein, Leidende, denen primitive Menschenrechte versagt sind. Das Selbstbestimmungsrecht hat nur für die Deutschen keine Geltung. Der Gebrauch der Muttersprache ist nur Deutschen verboten worden. Wie im Unglück die Familienmitglieder mehr zusammenhalten, so ist es auch mit den Angehörigen eines unterdrückten Volkes.

Die erhebenden Kundgebungen waren für alle Volksgenossen eine Quelle des Trostes und der Aufmunterung, den Mut nicht zu verlieren, da sie sahen daß Millionen Menschen an ihrem Schicksal Anteil nahmen. Es drängten sich dem Zuschauer die Worte Schillers auf: „Was Menschen bauten, können Menschen stürzen.“

Die Deutschen Sänger vereinigten sich auch in Wien, um unserem Schubert zu huldigen, der sozusagen als Patron der Mittelpunkt der Festlichkeiten war. Wir Österreicher können stolz sein, daß unser Land den größten Viederrfürsten geboren hat und auch seinen guten Teil an der Schaffung der deutschen Kulturschätze hat. Schubert gereicht Österreich zunächst und dann allen Deutschen zur Ehre.

Mit der Schubertthuldigung haben wir nicht bloß den großen Toten, sondern auch uns selbst geehrt, denn wir haben damit gezeigt, daß wir unseren großen Männern dankbar sind, daß wir ihre Werke zu schätzen wissen, die uns so viel Trost, Erhebung und Kraft geben. So lange ein Volk seine großen Männer hoch hält, ist es gesund und kann auf die Zukunft hoffen. Mit der Schubertehrerung hat unsere Nation bewiesen, daß sie außer der Materie noch Kräfte anerkennt, ohne die es kein Leben gibt, daß wir nicht vom Brote allein leben können, sondern daß wir auch der Kunst bedürfen, die als himmlisches Geschenk der Menschheit für das schwere Dasein vom Paradiese mitgegeben wurde.

Die Deutschen zeigten in der Schubertthuldigung auch die Hochachtung vor der Arbeit, die selbstlos geleistet wird und dem Allgemeinwohl dient. Trotz der Not hat Schubert mit idealer Arbeitsfreude geschaffen, ein Lohn wurde ihm während seines Lebens dafür nicht zuteil. Wir Nachfolgende sind die Nutznießer seines Schaffens; wir sollen uns den großen Toten als das Vorbild eines idealen Arbeiters immer vor Augen halten und der Ungunst unserer Zeit zum Troste arbeiten. Wenn schon wir die Früchte unseres Fleißes nicht voll genießen können, so werden sie doch unseren Nachkommen zugute kommen. Alle Volksgenossen, mögen sie nun am Pflug, am Schraubstock, am Schreibtisch oder in der Schultube stehen, sollen den Platz, den ihnen Gott zugewiesen hat, voll und pflichtbewußt ausfüllen, sie sollen die Arbeit als unser größtes Kapital ansehen, das nicht nur das Glück jedes Einzelnen und jeder einzelnen Familie, sondern auch das Wohl des ganzen Volkes begründen hilft.

Die Kraft zu seinem Schaffen holte sich Schubert aus der Religion. Seinen Schöpfer feierte er in seiner Kunst, indem er zur Ehre Gottes viele kirchliche Kompositionen schrieb. Die Genialität, ein Geschenk Gottes, spornte ihn zur Arbeit an, sie ließ ihn die Mühsale des Lebens überwinden; mit seinem Schaffen erfüllte Schubert den Willen Gottes. Ähnlich sollen auch wir alle, das ganze Volk, aus Demut und Dankbarkeit unsere Arbeit, entsprechend unseren Fähigkeiten und Anlagen, vollführen, weil es Gottes Wille so ist. Oder um es anders zu sagen, unser Volk muß religiös sein, wenn es gedeihen soll.

Solche Gedanken müssen wir aus dem Leben großer Männer herauslesen können, wenn sie uns als Führer von Wert sein sollen. Wir wissen recht gut, daß der moderne Zeitgeist über solche Gedanken spöttisch oder mitleidig lächelt, aber es nützt nun einmal nichts, wir müssen uns mit ihnen befreunden, wenn wir unser und unseres Volkes Glück mitbegründen helfen wollen.

Das große Sängerfest bewies uns aber noch etwas, das eine nämlich, daß auch das kleine Österreich Großes zu leisten im Stande ist, wenn sich alle in den Dienst einer großen Idee stellen und sich den Führern unterwerfen. Alle Gäste, die nach Wien kamen, waren voll des Lobes über die mustergiltige Ordnung, die sie auf den Bundesbahnen, bei den Wiener Straßenbahnen, bei der Unterbringung und der Verpflegung der Sängerarmee beobachten konnten. Unser Ruf im Ausland muß nicht der beste gewesen sein, denn, angenehm enttäuscht, meinten die Gäste, das hätten sie in Österreich nicht erwartet. Die tadellose Ordnung und die großen Leistungen waren nur möglich, weil jeder Angestellte seine Pflicht voll erfüllte und weil sich alle der Leitung des Festausschusses im Dienste der großen Sache unterordneten.

Die riesige Sangerhalle mit ihrer wunderbaren Akustik, die von allen Festgasten angestaunt wurde, ist eine Glanzleistung der österreichischen Tüchtigkeit und machte unsere Tüchtigkeit im Auslande bekannt.

Ein großer Gewinn war es auch für Österreich, daß so viele Tausende stammverwandter Sänger zu uns kamen, unsere Volksseele, die Kulturschätze und schönen Bauten Wiens und die Herrlichkeit unserer Landschaft kennen lernten. Viele Brüder aus dem Reiche mögen erst beim Sangerfest Österreich, in dem so viel Tüchtigkeit, Kultur, Lebenswille und Schönheit zu finden sind, in ihrem Werte richtig erkannt haben und zur Überzeugung gekommen sein, daß der Anschluß, welcher in ganz elementarer Weise beim Sangerfest gefordert wurde, nicht nur für Österreich, sondern auch für Deutschland einen Gewinn bedeute.

Die Unterjochung der schaffenden Arbeit durch das überstaatliche Leihkapital.

Immer stärker spitzen sich die Gegensätze zu: Arbeitsloses Einkommen auf der einen, einkommenlose Arbeit auf der anderen Seite, hier Raffer, dort Schaffer. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, gilt heute nicht mehr als Wahrheit. Allzuvielen schieben sich als Nutznießer zwischen die Arbeit der anderen ein und leben von deren Erträge mit. „Im Bezuge arbeitslosen Einkommens“, sagt K. Jung, „liegt die ungeheure Ungerechtigkeith der heutigen (kapitalistischen, mammonistischen) Wirtschaftsordnung“. Das Kapital selbst aber ist zweierlei: Es ist wohl zu unterscheiden zwischen festverzinslichem Leihkapitale, das „ohne Hinzukommen schöpferischer Arbeit aus sich selbst herauswächst“ (G. Feder) und dem Arbeits- oder Industriekapitale, das in Unternehmungen festgelegt ist und wertschaffend wirkt. Nach Gottfried Feder (Manifest zur Brechung der Zins knechtschaft) hat das Leihkapital in Deutschland bereits eine Höhe von 250 Milliarden erreicht, dem bloß 11.8 Milliarden industrielles Betriebskapital gegenüberstehen, wozu noch die 3 1/2 Milliarden Kapital der 16.000 industriellen G. m. b. H. hinzukommen, sodaß also das beiderseitige Verhältnis 250 : 15 ist. Mit anderen Worten ausgedrückt: Das Leihkapital ist 15 bis 20 mal so groß als das Industriekapital. Es wird dadurch so gefährlich, weil es, ohne daß dessen Besitzer auch nur einen Finger rühren, durch Zins und Zinseszins durch die Fron anderer lawinenartig ins Ungeheure wächst. Diese Gefahr hat schon Jesus erkannt und daher das Zinsnehmen überhaupt verboten (Lukas: Tut wohl und leihet, doch ohne daß ihr dafür hoffet), wie er ja auch die Geldwechsler und Schacherer aus dem Hause seines Vaters jagte, denn er kannte wie wenige das ureigenste Wesen des Hebraers, dieses ruhelos wandernden Nomaden. Dieser ist der eigentliche Träger und Nutznießer des Leihkapitals, das sich zum Groteile in seinen Händen befindet. Bernhard Funk (Der jüdische Einfluß in Deutschland in statistischer Darstellung) weist nach, daß im Deutschen Reiche in jenen Berufen, die schwere Leibesarbeit erfordern, nahezu kein Jude tätig ist (höchstens als Besitzer oder Leiter), im Groß- und Kleingewerbe sind sie — ihre Volkszahl mit der der Deutschen verglichen — verhaltnismaig schon stärker vertreten (52 unter 1000 gegen 32, doch nur 34 Arbeiter und Gesellen gegen 128), im Handel jedoch ändert sich das Verhältnis noch mehr zu ihren Gunsten

(133 unter 1000 Besitzer oder Leiter gegen 9·7; 110 unter 1000 mittlere Angestellte gegen 14), das Geldfach endlich beherrschen sie restlos. Trotzdem sie nur 1 v. H. der Bevölkerung darstellen, haben sie 44½ mal soviel Aufsichtsrats- und 24 mal soviel Direktorenstellen inne als die 99 mal zahlreicheren Deutschen. Daher hat der Sozialwissenschaftler Werner Sombart, der durchaus kein Judenfeind ist, recht, wenn er in seinem Werke: „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ auf Grund seiner gelehrten Forschungen und Feststellungen das Urteil fällt: „Judaismus und Kapitalismus sind identisch“, wie ja auch Karl Marx, obwohl selber Jude, der Schöpfer des Kommunismus und der Sozialdemokratie, die Frage nach dem weltlichen Grunde des Judentums dahin beantwortet, daß dies „das praktische Bedürfnis, der Eigennutz“ sei. Sein weltlicher Gott ist nach ihm: „Das Geld“. Übrigens braucht man nur das „Alte Testament“, diesen Spiegel der jüdischen Seele, zu Rate zu ziehen z. B. das fünfte Buch Mose, um die letzten Ziele Judas zu erfahren. Da heißt es in den Weissagungen: „Du wirst alle Völker fressen“. „An den Fremden magst du wuchern“ — „So wirst du vielen Völkern leihen. Du wirst aber von niemand zu borgen brauchen“. Dann: „Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land geführt hat, das er deinen Vätern verheißt und hat dir große und gar gute Städte gegeben (Siehe: Wien!), die du nicht gebauet; auch Häuser voll allen Reichtums, die du auch nicht gebauet und Wasserbrunnen, die du nicht gegraben hast; auch Weingärten und Olwälder, die du nicht gepflanzt und du wirst essen und satt werden“. Damit wird dem Juden klar und eindeutig seine Stellung zwischen der Arbeit der anderen Einzelwesen seiner Wirtschaftsvölker angewiesen als „außerwählter“ Schmarozer und arbeitsloser Mitfresser, der er als Hauptvertreter des raffenden Leih- und Wucher-, oder schöner gesagt: Finanzkapitales, auch tatsächlich ist.

Dr. Otto Bauer, auch Jude und Schwerkapitalist, außerdem oberster Leithammel der österreichischen Sozialdemokratie, hat auf dem Metallarbeiterkongresse in seiner erschöpfenden Rede selbst darauf hingewiesen, wie die Unternehmungen, die Quellen der Beschäftigung für die Arbeiter, immer mehr unter die Botmäßigkeit des Leihkapitales gelangen, sodaß dessen Druck auf den Unternehmer von diesem auf den Arbeiter weitergegeben wird. Nach Professor Krasser betrug das österreichische Volksvermögen im Jahre 1920 65·5 Milliarden Friedenskronen, wovon nach äußerst vorsichtiger Schätzung mehr als zwei Drittel (2/3) in jüdischen Händen sich befanden. Wie groß die wirtschaftliche Verjudung Österreichs bereits fortgeschritten ist, darüber bringt der „St. Pöltner Beobachter“ in seiner Fünfolge ein sehr lehrreiches Beispiel, indem er den Jahresabschluß der Wiener Bodenkreditanstalt bespricht. Ihr Präsident und Hauptteilhaber ist der aus dem Osten stammende Hebräer Sieghart. Er war früher Sektionschef, zog aber den Beamtenrock aus, um einträglichere Berufe zu ergreifen. Er besitzt auch ein Sprachrohr, das „Wiener Tagblatt“ und ist ein besonderer Freund des halbjüdischen Finanzministers Riebenböck. Seine Bank verschluckte im letzten Jahre drei andere und weist für 1927 10,624.000 Schilling Reingewinn aus.

Wie ein Netz überziehen die von der Bodenkreditbank abhängigen Anstalten und Unternehmungen Österreich, teilweise auch das Ausland. Die Bank für Oberösterreich und Salzburg, die Hauptbank für Tirol und Vorarlberg und die Bank für Steiermark sind ihr untertan, desgleichen die I. österreichische Donau-

dampfschiffahrtsgesellschaft, die erste Eisenbahn-Leihgesellschaft in Wien und die Berg- und Hüttenwerksgesellschaft in der Tschechoslowakei. Darum wurde steirische Kohle als für die österreichischen Bundesbahnen schlecht verwendbar befunden, sie müssen die tschechoslowakische Kohle kaufen. Die Böhler-Stahlwerke A. G. in Zürich, die durch tüchtige, ehrliche — heute zu Bettlern gewordene — Kaufleute gegründeten Eisenwarenfabriken Lapp-Finze A. G. in Graz und Kalsdorf, ebenso die Kossiger Bergbau-Gesellschaft sind Sieghartstöchter. Die Schoeller-Bleckmann-Stahlwerke, die Eisenwarenfabrik A. G. „Sopron“ in Graz, die Blech- und Eisenwerke „Styria“ A. G. in Warendorf sind der Bodenkreditanstalt ausgeliefert, die auch durch ihre „Anteilnahme“ an dem österreichischen Industriewerke Warchalowski, Gisler u. Co. A. G. die schaffenden Gründer dieses Unternehmens um den Erfolg ihrer Arbeit brachte. Die Veitscher Magnesitwerke A. G., die Wiener Lokomotiv-Fabrik-A. G., die Grazer Waggon- und Maschinenfabrik-A. G., die Ringhofferwerke A. G., die Steyr-Werke, die Wiener Automobilfabrik A. G., vormals Gräf und Stift, die Vereinigten Styria-Fahrrad- und Dürkopp-Werke A. G. Graz, die Schember u. Söhne Brückenwagen- und Maschinenfabrik-A. G. Aßgersdorf bei Wien, die A. G. B. „Union“-Elektrizitätsgesellschaft in Wien, die österr. Siemens-Schuckert-Werke, die Oweag Linz, Steweg Graz, Tiwag Innsbruck, die „Cosmanos“ Vereinigte Textil- und Druckfabrik A. G., die Textilwerke Mautner, die Vereinigte österr. Textil-Industrie-A. G., die Deutschen Textilwerke Mautner A. G., die Neumünchener Baumwollspinnereien A. G. Linz schließen den Reigen noch lange nicht. Das ist ein Beispiel. So wie diese, so haben sich auch alle anderen Judenbanken Industrie und Handel dienstbar gemacht. So waren nach Haubenberger seit dem Jahre 1918—1920 neu beteiligt:

Bank	an	Industrie- u. Handelsunternehmungen,	10	Bankhäusern
Anglobank	an	24		
Wiener Bankverein	30	"	"	6
Bodenkreditanstalt	17	"	"	5
Kreditanstalt	9	"	"	2
N.Ö. Escompte-Ges.	46	"	"	9
Länderbank	22	"	"	3
Unionbank	6	"	"	12
Depositenbank	73	"	"	5
Merkur	22	"	"	4
Verkehrsbank	9	"	"	"

Das waren nur Neubeteiligungen, also Machtgebietserweiterungen innerhalb zweier Jahre. Nach A. Jung waren schon 1912 die Anglobank an 54, der Wiener Bankverein an 54, die Bodenkreditanstalt an 12, die Kreditanstalt an 55, die n.-ö. Escompte-Gesellschaft und Unionbank an je 9, die Verkehrsbank an 15 und die Länderbank an 40 Unternehmungen beteiligt. So sind die Finanzjuden die ungekrönten Könige der Wirtschaft und die raffenden Ausbeuter jedweder schaffenden Arbeit geworden, die im Spinnenetz der Banken das kreisende Blut der Volkswirtschaft — das Geld — an sich saugen. Der Jude Rathenau plauderte viel zu aufrichtig aus, daß 300 Männer die Welt beherrschen. Sie sind von den Völkern nicht gekannt, kennen sich aber untereinander sehr wohl. Er mußte es doch wissen, war er doch auch einer von ihnen. Das brave Volk aber, Scheuklappen zu beiden Seiten, zieht als geplagtes Arbeitspferd mühselig seine schwere Tageslast und schlägt nach dem, der sehend geworden ist und

ihm die Wahrheit zuruft. So wird es wohl immer so bleiben müssen, wie der jüdische Wiener Dichter Hugo von Hoffmannsthal ausruft:

„Manche freilich müssen unten sterben,
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
andere wohnen bei dem Steuer droben,
kennen Vogelflug und die Länder der Sterne.
Manche liegen immer mit schweren Gliedern
bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
anderen sind die Stühle gerichtet bei den
Sybillen, den Königinnen,
und da sitzen sie wie zu Hause,
leichten Hauptes und leichter Hände.“

Diese bevorzugten „anderen“ sind natürlich er und seine edlen Rassegenossen.
Johann Proißl.

Maria Rafings.

Von Dr. Heinrich Rauscher.

Eine gute Gehstunde südlich von Waidhofen a. d. Thaya erheben sich auf einer Anhöhe die Ruinenreste der einst vielbesuchten Wallfahrtskirche Maria Rafings. Da unsere Leser sicherlich gern wissen möchten, wie dieser Wallfahrtsort entstanden ist, welche Schicksale er im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat und wie es soweit gekommen ist, daß wir an Stelle des einst so prächtigen Gotteshauses nur mehr spärliche Mauerreste vorfinden, will ich das erzählen, was mir darüber bekannt geworden ist.

Als Grundlage für meine Darlegungen benutzte ich den ausführlichen Aufsatz von Anton Erdinger in der „Vierteljahrschrift für katholische Theologie“ 1870 Seite 271 ff. Dazu fand ich zerstreut noch einige Notizen, die ich mit eingeflochten habe.

Das Heiligtum auf dem Rafingsberg ist aus der in Österreich immer heimischen, besonderen Marienverehrung hervorgegangen. Der Volksmund nennt die Gottesmutter mit dem Namen „Unsere liebe Frau“ und er verehrt sie an vielen Gnadenstätten, von denen Maria-Zell und im Waldviertel Maria-Dreieichen und Maria-Tasferl die bedeutensten sind.

Über die Entstehung wird uns berichtet, daß um 1450 zwei fromme Bürger aus Waidhofen am Fuß des Rafingsberges eine kleine Kapelle erbauen ließen. Vorher war wohl schon ein Bildstock oder ein Marienbild auf einem Baum dort zu finden.

1456 wurde vom päpstlichen Nuntius in Wien ein Ablassbrief erlangt, in welchem denjenigen 100 Tage Ablass verliehen werden, die an den Hauptmariantagen in Rafings würdig beichten und kommunizieren und zur Erhaltung der Kapelle einen Geldbetrag spenden. Wegen des Ablasses wurde Rafings bald ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Durch die Bemühungen des Windigsteiger Pfarrers Johann Trethan konnte der gleiche Ablass auch am Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt gewonnen werden.

Wegen dieses Ablasses wurde die Kapelle von vielen Wallfahrern besucht, so daß sie für die vielen Andächtigen bald zu klein war. Nachdem die Kapelle

im Kriege zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Erzherzog Albrecht 1464 zerstört worden war, baute man aller Wahrscheinlichkeit nach eine größere Kirche auf, als der Krieg vorüber war. Aus einem Berichte vom 1. August 1490 an das Stift Zwettl entnehmen wir, daß das Fest Maria Schnee im genannten Jahre in Rasings unter Teilnahme von 24 Priestern gefeiert wurde. Eine so große Feier kann nur in einer größeren Kirche stattgefunden haben. Für 1494 ist urkundlich bezeugt, daß die Kirche 3 Altäre hatte. Am 28. November 1494 nämlich weihte der Bischof Nikolaus von Passau den der Gottesmutter geweihten Hauptaltar und zwei Seitenaltäre. Daß die Weihe der Bischof von Passau vornahm, darf uns nicht wundern, denn unser Gebiet war von der Besiedlung an bis zur Errichtung der Diözese St. Pölten im Jahre 1786 dem Passauer Bistum zugeteilt.

Von 1490—1500 war die Kirche mit weiteren Ablässen ausgestattet worden und am 7. Mai 1500 weihte der Bischof Bernhard von Passau zwei weitere Altäre und verlieh neue Ablässe. Von den vielen Ablassagen wurden in der Folge die drei Freitage und Sonntage, welche auf Ostern folgten, zu Hauptwallfahrtstagen. Es kamen seit etwa 1500 nicht nur aus Niederösterreich, sondern auch aus Böhmen und Mähren viele Wallfahrer. Tausende empfingen jährlich die Sakramente der Buße und des Altars, sie rutschten auf den Knien um den Hochaltar und brachten Wachs, Kerzen, Geld, Flachs u. a. als Opfergaben dar.

Der Prälat des Stiftes Zwettl, dem die Rasingser Kirche unterstand, erwarb sich dadurch um die Wallfahrtskirche Verdienste, daß er die Gründung der „Bruderschaft von den sieben Schmerzen Mariens“ anregte. 1509 wird sie zum erstenmal genannt. Die Statuten wurden vom Propst Johann Graff des Kollegiatstiftes Zwettl ausgearbeitet und am 30. Juli 1513 vom Passauer Bischof Wigiläus genehmigt.

Die Bruderschaftsmitglieder konnten noch besondere Ablässe gewinnen. Sie mußten die festgesetzten Gebete verrichten und an den zwei feierlichen Gottesdiensten, von denen der erste am Montag nach Martini in der Windigsteiger Pfarrkirche und der zweite am Freitag vor Jubilate in der Rasingser Kirche abgehalten wurde, sachungsgemäß teilnehmen. Neben den Hochämtern wurden auch Seelenmessen für die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder gelesen. Zu jedem feierlichen Gottesdienste waren 10 Priester geladen, für deren Bewirtung der Windigsteiger Pfarrer aus der Bruderschaftskasse pro Priester 30 Pfennige erhielt.

Die Mitglieder mußten zu den erwähnten Gottesdiensten kommen und zwei Pfennige opfern oder bei Nichterscheinen diesen Betrag durch Andere schicken. Außerdem war jedes Mitglied zur Spende von 6 Pfennigen und $\frac{1}{8}$ kg Wachs jährlich an die Bruderschaftskasse verpflichtet.

Für jedes verstorbene Mitglied wurde ein Seelenamt mit Vigil gelesen, wobei bei der Lumba Kerzen brannten. Für diejenigen Mitglieder, welche der Bruderschaft Legate vermachten, wurden noch besondere Gottesdienste abgehalten. An den Jahrestagen wurden die verstorbenen Mitglieder von der Kanzel namentlich verlesen und dem Gebete der Bruderschaftsmitglieder empfohlen.

Die Bruderschaft hatte rückwärts im Chor einen eigenen Altar, zu dem 15 Stufen emporführten. Die Zahl der Altäre war damit im Jahre 1517 auf sieben gestiegen.

Bis jetzt haben wir einen beständigen Aufstieg der Rafinger Kirche beobachten können. Im Jahre 1517 aber begann von Wittenberg eine Bewegung auszugehen, welche die Entwicklung Rafings sehr hemmte, ja seinen Bestand öfters sehr gefährdete. Das war die Reformation, die von Martin Luther eingeleitet und von den Adeltigen leidenschaftlich gefördert wurde, weil diese sich so in den Besitz der Kirchengüter zu setzen hofften.

Der Gutsherr Kaspar Kraft von Maires wollte um 1550 die Oberherrschaft über die Rafinger Kirche und damit das Verfügungsrecht über das Kircheneinkommen erlangen. Sein Sohn Hansjörg Kraft bekannte sich schon offen als Protestant und er gebärdete sich wie der Herr von Rafings, indem er über die Bruderschaftslade nach eigenem Gutdünken verfuhr und Äcker und Wiesen, welche zum Kirchengut gehörten, verpachtete. 1586 forderte er vom Windigsteiger Pfarrer Michael Knapp auch die Teilung der eingegangenen Opfergaben. Schließlich bemächtigte er sich der Kirchenschlüssel und sperrte das Gotteshaus, das er für den protestantischen Gottesdienst verwenden wollte. Die Prozessionen, welche zu den großen Wallfahrtstagen erschienen waren, fanden nun die Kirche versperrt. Sie verwünschten den Schloßherrn, weinten und gaben ihre Opfergaben mittels einer Stange durch ein Loch in der Türe in die Kirche.

Gegen diese Übergriffe nahm der Prälat von Zwettl als rechtmäßiger Herr von Rafings den Schutz der Obrigkeit in Anspruch. Kraft, in die Enge getrieben, verkaufte sein Gut in Maires, aber auch die Rafinger Kirche, obwohl sie ihm nicht gehörte, dem Schloßherrn Wolfhart Strein von Schwarzenau. Da sich dieser nach dem Kauf als Herr der Kirche betrachtete, ging der Streit von neuem an. Aber eine Kommission sprach die Kirche und den Platz davor ganz dem Stift Zwettl zu. Nichtsdestoweniger bemächtigte sich Strein der Kirche und als der Prälat von Zwettl erschien, um in der Kirche ein Hochamt zu lesen, besetzte Strein mit 200 Untertanen, welche mit Büchsen und Spießen bewaffnet waren, Drohworte ausstießen und drohende Mienen machten, den Berg. Während der Prälat die Messe zelebrierte, störten sie durch Spielen auf einer eigens neben der Kirche errichteten Regelpfahn den Gottesdienst. Dieses Benehmen war in einer Zeit, da während des Gottesdienstes alle Gasthäuser gesperrt sein mußten, eine besondere Herausforderung.

Auf die Beschwerde des Prälaten von Zwettl befahl im Jahre 1592 Erzherzog Mathias im Namen des Kaisers, Strein solle bei Strafe von 500 Dukaten die Kirchenschlüssel innerhalb 10 Tagen der n.-ö. Landesregierung übergeben und er solle den Gottesdienst nicht mehr stören.

1604 leistete Strein in einem Revers für sich und seine Erben Verzicht auf die Kirche und den Platz vor der Kirche, auf dem zur Zeit der Wallfahrt allerlei Waren feilgeboten wurden. Der Revers wurde auch mehrere Jahrzehnte eingehalten, denn 1629 bat die Witwe Anna Strein den Prälaten Martin von Zwettl um die Erlaubnis, es möge den Bäckern von Bitis erlaubt werden, auf dem freien Platz vor der Kirche „Semmeln und Kockhengebäck“ feilzubieten.

Die Witwe Strein ließ bei ihrem Tode eine minderjährige Erbin zurück, für die der Pfleger Wolf Mayr die Geschäfte führte. Er verlangte von den Krämeren auf dem Platz vor der Kirche Standgeld und forderte von den Wirten für Wein und Bier den „Tag“, eine Getränkesteuer. Auch der neue Besitzer von Maires und Schwarzenau Siegmund Rudolf Pollheim betrachtete sich als Grundherr des Platzes. Den kaiserlichen Befehl, der auf die neuerliche Beschwerde

des Prälaten Martin bei Bollheim eingelaufen war, worin die Einhaltung des Reverses von 1604 verlangt wird, nimmt Bollheim nicht an, ja er wirft dem Boten den Brief vor die Füße. Deswegen mußte der übermüdete Bollheim 1643 50 Dukaten Strafe zahlen. Durch den Schwedeneinfall 1645—46 wurde der schwebende Rechtshandel auf drei Jahre eingestellt. 1649 ließ Bollheim auf dem Berg ein eigenes Gasthaus errichten und den Katholischen zum Spott ließ er auf der dem Gotteshause zugewendeten Seite einen schwedischen Soldaten malen. 1650 schaffte Bollheim die Waidhofner Bäcker und 1651 die Krämer von Allentsteig vom Plage fort und er gestattete nur seinen Untertanen vor der Kirche Brot zu verkaufen, als ob er der Herr des Plages wäre. Dem Zwettler Untertanen Georg Withalm gab der Bollheim'sche Pfleger eine Ohrfeige, weil er kein Standgeld zahlen wollte. Eines Weibes, das sich am Opferstoß vergriffen hatte und deshalb auf Befehl des Pfarrvikars P. Rivard in der Mesnerwohnung gestraft wurde, nahm sich Bollheim an, da in diesem Fall ein Eingriff in seine Gerichtsbarkeit erfolgt sei. Dem P. Rivard drohte er, er werde ihm die Rutte mit dem Degen austauben.

Darauf hin werden dem Bollheim Gewaltakte bei Strafe und kaiserlicher Ungnade verboten. Am 9. September 1652 versammelte sich im Gasthaus zu Maria Rasings eine Kommission. Dabei verzichtete der Prälat Bernhard von Zwettl auf das Standgeld, verlangte aber, daß die Bäcker, „Wächler“ (Wachszieher), „Bettenkrämer“ (Rosenfranzhändler), und „Buchführer“ (Gebetbuchhändler) ihre Waren feilbieten konnten. Das Wirtshaus des Bollheim soll abgebrochen werden, weil dadurch die Andacht in der Kirche gestört und Argernis gegeben werde. Als Entschädigung zahlte das Stift Zwettl 250 Gulden an Bollheim. Auch in der Einsiedelei, die sich am Rasingsberge befand, war der Ausschank von Getränken verboten. Damals wurde auch der Pfarrhof in Windigsteig zur Unterbringung des Prälaten und der Geistlichen, die an Hauptwallfahrtstagen die Seelsorge in der Rasingskirche versahen, bedeutend vergrößert, nachdem man von dem Gedanken abgekommen war, auf dem Rasingsberg ein Unterkunfts Haus für Geistliche zu bauen.

Mit dieser Vereinbarung von 1652 fand ein Streit seinen Abschluß, der seit 1586, also durch 66 Jahre gedauert hatte. Nun konnten die Katholiken wieder unbehelligt in Prozessionen den Rasingsberg besuchen. Die Kirche, die einen Fassungsraum für 600 Menschen hatte, wurde bald zu klein, weshalb von 1658—1663 eine große und prächtige Kirche erbaut wurde. Das neue Gotteshaus war der Wiener Schottenkirche nachgebildet, es hatte zwei Türme, einen Dachreiter über dem Presbyterium und reiche Inneneinrichtung. Das Innere war 7½ Klafter hoch, 5 Klafter und 2 Schuh breit und rund 18 Klafter lang. Vier Eingänge führten in die Kirche. Im ganzen waren 8 Altäre vorhanden, der Hochaltar mit dem reich vergoldeten Tabernakel, 5 Seitenaltäre in kapellenähnlichen Räumen, ein Altar in der Sakristei und der Bruderschaftsaltar im Turm. Die Gesamtkosten betrugen nur 5119 Gulden, weil viele Leute durch Gaben, durch Spenden von Baumaterial und kostenlose Beistellung von Fuhrwerken den Bau unterstützten. Eine Hauptwohlthäterin war nun die gräfliche Familie Bollheim.

Am 28. Oktober 1670 wurde die neue Kirche geweiht und die Konsekration der Altäre vollzogen. Im Anschluß an die Kirchenweihe firmte der Weihbischof Höpfner von Passau 1049 Gläubige.

Nun lebte die Bruderschaft von den 7 Schmerzen Mariens wieder neu auf. An Wallfahrtstagen saß ein Priester mit Chorrock und Stola an einem Tische neben dem Bruderschaftsaltar, um denen, welche in die Bruderschaft eintreten wollten, Aufklärungen über die Statuten, Pflichten und Vorteile zu geben. Er schrieb alle, die sich zum Eintritt meldeten, in das auf dem Tische liegende Bruderschaftsbuch ein.

Auch der Zustrom von Wallfahrern stieg außerordentlich. Aus Dörfern, Märkten und Städten der näheren und weiteren Umgebung, ja sogar aus Böhmen und Mähren kamen alljährlich viele Prozessionen in Begleitung ihrer Seelsorger. Die bedeutendste davon war die aus Waidhofen, welche jährlich im Oktober am Kirchweihfeste nach Rafings kam. Auf dem Wege betete sie an den Kreuzwegstationen, welche von den Waidhofner Kapuzinern am Wege zum Rafingsberg errichtet worden waren, den Kreuzweg. Auch aus Pfaffenschlag, Bitis, Thana, Gastern, Grünbach, Buch, Waldkirchen, Dedt, Raabs, Gr.-Siegharts, Raufen, Dobersberg, Ulrichschlag, Jezles und noch aus vielen anderen Orten besonders des heutigen Gmünder, Zwettler und Horner Bezirkes kamen Prozessionen, die lateinische und deutsche Lieder sangen und selbst noch zur Nachtzeit in den nahen Ortschaften, wo sie einquartiert waren, ihren Gesang fortsetzten. Erwähnt sei auch, daß unter den Wallfahrern viele Adelige und ganze Klosterkonvente wie aus Waidhofen, Altenburg, Geras, Pernegg und Zwettl waren.

Als Hauptwallfahrtstage galten die drei Freitage nach Ostern, an welchen aber wegen des um diese Jahreszeit noch ungünstigen Wetters nur Prozessionen aus der näheren Umgebung erschienen. Die wichtigsten Wallfahrtstage aber waren die vier Samstage und Sonntage nach Michaeli. An diesen Tagen waren 7—14 Beichtväter den ganzen Samstag bis tief in die Nacht hinein und am Sonntag von drei Uhr früh an im Beichtstuhl tätig, obwohl viele Wallfahrer schon im Waidhofner Kapuzinerkloster ihre Beichte ablegten. Im Beichtstuhl saßen Zisterzienser aus Zwettl und als Gäste Kapuziner aus Waidhofen, Augustiner aus Fratting und Weltpriester, die mit Prozessionen angekommen waren. An den Hauptwallfahrtstagen wurde von einem besonders tüchtigen Priester gepredigt und dann wurde vom Prälat zu Zwettl, dem Propst zu Eisgarn oder anderen höheren Geistlichen das Hochamt abgehalten. (Schluß in der nächsten Nr.)

Unterirdische Gänge.

Von Franz Raindl.

In jeder Gegend, ja fast in jedem Ort unserer Waldviertler Heimat wissen die Leute von unterirdischen Gängen zu erzählen. Meist knüpfen sich daran Sagen oder Schauererzählungen aus der Zeit der Ritter oder der Räuberromantik Brasels. Diese unterirdischen Gänge, die in den Erzählungen der Leute oft eine phantastische Länge aufweisen, sie sollen von einem Ort zum andern, manchmal sogar unter Flußläufen führen, sind die der Höhlenforschung schon längst bekannten Erdställe. Neigte man früher zur Ansicht, daß man es mit Wohnstätten oder Kulturstätten eines vorgeschichtlichen Volkes zu tun hätte, so nimmt man heute schon allgemein und mit größter Wahrscheinlichkeit an,

daß man Zufluchts- oder Aufbewahrungsstätten, die in schweren Kriegszeiten benützt wurden, vor sich hat. Hatte man sich doch auch im Kriege zur Zeit der Requisitionen wieder der alten Erdställe erinnert und manches kostbare Saatgut so den Augen der Behörde zu entziehen vermocht. Übrigens spricht auch die ganze Anlage eines solchen Erdstalles dafür, daß man es nur mit vorübergehenden Aufenthaltsräumen, nicht aber mit bleibenden Wohnstätten zu tun habe.

Wo befinden sich nun diese unterirdischen Gänge und wie sieht ein solcher Erdstall aus? Hauptsächlich führen die Erdställe unter dem Anwesen herum und greifen nur sehr selten über den Besitz hinaus. Dafür aber ist die Anlage umso gewundener, führt in Spiralen oder Kreisform unter dem Anwesen herum, schlägt die mannigfaltigsten Hacken, erweitert sich oft zu breiten Stollen, führt immer tiefer in die Erde, verengt sich zu senkrechten, wagrechten, schräg auf- und abwärts gerichteten Schlupflöchern, zeigt oft in sich selbst zurückkehrende labyrinthische Gänge und endet meist in einem kreisrunden, vier- oder sechseckigen Raum der sogenannten Erdstube. Der Eingang zu einem solchen Erdstall befindet sich größtenteils an verborgener Stelle. Entweder führt vom eigentlichen Hauskeller in irgendeinem verborgenen Winkel der Weg in die Tiefe, oder wir finden die Eingänge in der Nähe der Dungstätte, im Stall oder der Scheune, immer aber an nicht allzuleicht auffindbarer Stelle.

Betreten wir einen Erdstall, so fällt uns sofort die spitzbogenartige Form der Gänge auf, die zirka 60 cm breit und 1.20 m hoch sind. In Schulterhöhe findet man kleine Nischen, die von vielen als Feuernischen angesehen werden, meiner Ansicht aber eher als Tastnischen dienen. Oft findet man auch Hocknischen, die sich wohl der Arbeiter beim Aushauen des Erdstalles zum Ausruhen gemacht hat. Möglicherweise dienten diese Hocknischen auch dem Horchposten, wenn die Familie sich mit ihren Habseligkeiten in den Erdstall geflüchtet hatte, vor den im Hause wütenden Husitten, Schweden oder den Räuberhorden der mährischen Freibeuter. Auffallend ist noch der Umstand, daß sämtliche Erdställe sehr gut gelüftet sind. Man muß staunen über die große Kunst unserer Ahnen, wie klug ausgedacht diese Ventilationen sind. Faustgroße Luftlöcher an der Decke leiten die Luft aus dem Freien in die oft metertiefen Erdgänge. Mir ist es bis heute noch ein Rätsel wie gerade diese Luftlöcher gemacht wurden, denn sie führen nicht senkrecht in die Höhe, sondern in vielen Windungen und es ist mir nur ein einzigesmal gelungen bei meinen vielen Erdstallwanderungen, trotz biegsamen Rohres die Austrittsstelle eines solchen Luftloches zu finden. Vermunderlich ist es auch, daß man an den Wänden nur sehr selten Jahreszahlen oder sonstige Zeichen findet, obwohl das leichte Material, der Flink, gerade dazu verleiten sollte.

Viel könnten sie uns erzählen, diese unterirdischen Gänge, die sich sowohl im Waldviertel, als auch im Lößgebiet befinden, doch vorläufig sind sie noch stumm und es ist unsere Aufgabe, den letzten Schleier, der ihre Geschichte noch verhüllt, zu lüften. Erwähnen möchte ich noch, daß sich in unserer engeren Heimat, in unserem Bezirke zwei der schönsten Erdställe befinden und zwar, der unter der alten Kirche zu Klein-Zwettl und der in Dobersberg unter dem Hause Nr. 51. Viele Erdställe werden noch unbetreten im Schoß der Erde schlummern und träumen von jenen Zeiten, in denen sie angsterfüllte Menschen in ihren Innern bargen, während oben in den Häusern der Feind wütete.



Warum Volkereiwirtschaft?

Von Ökonomierat Haberl.

Nimmt man eine Zeitung zur Hand oder spricht man mit Landwirten, so liest oder hört man schon innerhalb kurzer Zeit das geflügelte Wort: „Die Not der Landwirtschaft“. Wir, die mitten in der Wirtschaftskrise der Landwirtschaft stehen, lassen alle Kräfte, die nur helfend wirken können, an uns herantreten. Wir hören gerne, was sie uns sagen, ob es nun das Finanzministerium, oder das Landwirtschaftsministerium oder ob es eine sonstige Stelle ist, die sich der Sache annehmen will, die uns helfen will oder auch nicht. Wir Bauern waren schon oft das Versuchskaninchen für den ganzen Staat und sind mißtrauisch geworden. Wir sind von Natur aus mißtrauisch. Nicht, weil es uns so gefällt, sondern weil der Bauernstand ein harter Stand ist, der seinen ganzen Mann fordert und weil jede Übelkeit, die ein anderer Stand zu vergeben hatte, noch immer uns gegeben wurde. Ich will nicht in die Geschichte des Bauernstandes übergehen, wo reichliche Daten über das „Mißfallen“ des Bauernstandes aufgezeichnet sind, sondern wir bleiben schön in der Gegenwart, wo wir sind, da gibt es vieles, sogar vieles zu sagen, trotzdem es die ganze Welt weiß. Heute denkt der Großstädter, zum nicht geringen Teil auch ein gewisser Teil der heutigen Kleinstadt, es muß gerade nicht in Waidhofen sein, daß der Bauer die Arbeitswurzeln ist, auf dessen Rücken viele ein möglichst behagliches Leben führen wollen. Daß dies sehr kurzfristig ist, ja sogar für den heutigen Kulturzustand beschämend, dazu fehlt zum großen Teil das richtige Denken. Als vor einigen Jahren durch die Vergeudung von Substanzwerten der Bauer mehr Geld als heute hatte, waren alle Bevölkerungsschichten gegen den Bauern aufgebracht. Nur wenige erkannten den Kurs, wohin unsere Landwirtschaft steuerte. Und als die Stabilisierung eintrat, kam die Ernüchterung und damit die Enttäuschung, weil der Verlust der Substanzwerte Verlust des Nationalvermögens war. Heute haben wir einen verarmten Bauern, heute deckt der Bauer mit seinen Einnahmen kaum seine Ausgaben und da noch Besitz da ist, der zu belehnen ist, werden Hypotheken mit Zinsfägen aufgenommen, die in der heutigen Art nie und nimmer zur Rückzahlung kommen können, wohl kann das Anwesen früher oder später einen anderen Besitzer finden. Das ist die Frucht der schweren Bauernarbeit, die Frucht von einer täglichen Arbeitsleistung von 14 bis 16 Stunden. Und wie sich dieser unhaltbare wirtschaftliche Zustand bei der Landwirtschaft auswirkt, das sehen Sie bereits. Arbeitslose, verkümmerte Existenzen an allen Plätzen. Der Ruf „dem Bauern muß geholfen werden“, darf nicht nutzlos verklingen. Wenn sich aber unser Bauer auf die Einsicht der anderen Stände verlasse, wäre er verloren. Der Bauernstand ist heute derjenige Stand, der sich noch am meisten den Verhältnissen anpaßt. Er weiß, wenn er sich nicht selbst hilft, dann ist er verloren. Das Geld, der Inbegriff des heutigen Wirtschaftssystems, das muß er durch eigenen Antrieb zu ihm leiten.

Der Waldviertler Bauer ist Viehzüchter. Was man nur an Sorgfalt, an Mühe, an Fleiß und an Fütterung aufbringen kann, das bringt unser Bauer

bei seiner Viehzucht auf. Er stellt eine vorzügliche Fleischqualität auf den Markt. Durch die Verfütterung von nur hochwertigen Natur-Edelprodukten stellt seine Produktion im allgemeinen ein hochwertiges Produkt dar, das eine prüfende Hausfrau wohl zu schätzen weiß. Doch infolge der wirtschaftlichen Not der anderen Stände, die auch mit der Verarmung des Bauernstandes kam, die nach billigem Fleisch rufen, findet der Waldviertler Qualitätsmäster seine Rechnung nicht mehr. Der schnellen und billigeren Mast in den Zuckerfabriken und Spiritusbrennereien des In- und Auslandes, bzw. der billigeren Weidewirtschaft der fremden Staaten, kann die Waldviertler Landwirtschaft nach dem bisherigen System auf die Dauer nicht standstellen, dieselbe wird unrentabl und verlustbringend.

Es ist genauestens berechnet, daß die Aufzucht von ein Paar Ochsen bei dreijähriger Fütterung keinen Verdienst ergibt. Und darum, weil die Viehzucht in der bisherigen Form den Bauern mit seinen Helfern nicht ernähren kann, ist er gezwungen, seinen Betrieb umzustellen und der Zeit anzupassen. Die Milchwirtschaft ist ein Zweig der Landwirtschaft, der besonders der Beachtung wert ist. Nachdem der Bauer nicht der Egoist ist, wie er für gewöhnlich von Fernstehenden angesehen wird, sagt er sich, nachdem im Jahre 1926 367.425 Meterzentner, im Jahre 1927 119.445 Meterzentner Milch, Butter, Käse, Topfen und dgl. eingeführt wurden, welche Produkte einen Gesamtwert im Jahre 1926 von 27,265.000 Schilling, im Jahre 1927 von 17,221.000 Schilling erreichten, daß dies zugunsten der Heimat geändert werden müsse. Diese Posten belasten unsere Handelsbilanz stark, und schädigen unsere Volkswirtschaft und das Volksvermögen, dem diese Beträge entzogen werden. Diese Umstände haben unsere landwirtschaftlichen Vertreter zum Entschluß gebracht, diese große Post zu einem großen Teil für unser Volk zu erhalten und die Milchwirtschaft auf genossenschaftlicher Basis aufzubauen. Von dem Völkerbundkredite wurden 1,170.000 Schilling für diesen Zweck dem Lande Niederösterreich bewilligt. Wir Waldviertler, nachdem wir unsere eigenen mißlichen Verhältnisse uns vor Augen hielten, ließen uns durch unsere Landes-Landwirtschaftskammer eine genaue Berechnung anstellen, die wir nach Überprüfung mit Zugrundelegung unserer Verhältnisse als richtig fanden; erst dann gingen wir zur Gründung von Molkereigenossenschaften über. Im Waldviertel sind bis jetzt folgende Molkereigenossenschaften: Ritschau, Waldkirchen, Waidhofen a. d. Thaya und Witis. Krems a. d. Donau geht ehestens im Betrieb, sowie auch in diesem Jahre noch Gmünd, Weitra und Gföhl eröffnet werden. Jetzt will ich Ihnen an Hand einer Rechnung den Beweis erbringen, daß die Milchwirtschaft in den Waldviertler Wirtschaftsverhältnissen derzeit die beste Wirtschaftsausnützung darstellt. Ein Vergleich wird Ihnen das am besten zeigen.

Da eine Kuh eine Durchschnittsnutzleistung von 12 Jahren hat, ergibt dies nach Abrechnung von rund $2\frac{1}{2}$ Jahren bis zur 1. Kalbung eine Milchnutzung von $9\frac{1}{2}$ Jahren. Wir nehmen an, daß wir das Jungtier aus unserer eigenen Wirtschaft nehmen und somit nicht bewerten brauchen. Das gleiche nehmen wir bei einem Ochsen an. Nachdem unsere Ochsen bis zur Schlachtreife zirka 3 Jahre gefüttert werden, müssen wir die Verkaufsberechnung von 4 mal 3 Jahren machen, das ergibt den Verkauf von 4 Ochsen innerhalb 12 Jahren. Nehmen wir pro 1 Stück Rind ein Gewicht von 500 kg zum Preise von

1.20 S an, so ergibt sich bei 4 Rindern ein Verkaufspreis bei 2.000 kg zu 1.20 S pro kg insgesamt 2.400 S. Somit stellt 2.400 S den Bruttoertrag von 4 Ochsen innerhalb von 12 Jahren dar, wie bei der gleichen Nutzleistung einer Kuh von 12 Jahren. Bei der Kuh sind folgende Resultate zu berechnen: Nachdem von einer Milchnutzung bis zu 3 Jahren nicht zu rechnen ist, so verbleiben 9 Jahre zur Milchnutzung und 9 Kälber zum Verkauf, vielleicht nur 8 Kälber. Eine mittlere Wirtschaftskuh gibt bei uns pro Jahr 1800 Liter Milch. Leistungen bis 3.670 Liter pro Kuh sind bereits auch hier festgestellt worden und bei entsprechender zielbewußter Zucht ist eine durchschnittliche Milchleistung von 2.500 Litern wohl zu erzielen. Bei unserer Berechnung bleiben wir bei 1.600 Liter pro Jahr. Das ergibt bei 9 Jahren 14.400 Liter. Wir nehmen einen Durchschnittspreis von 30 g pro Liter an, so ergibt sich ein Milchverkaufswert von 4.320 S. Außerdem kann man 8 Kälber berechnen und zwar nehmen wir das Stück mit 50 kg und mit einem Preis von 1.50 S an, was eine Gesamtsumme von 600 S ausmacht. Nach dieser Zeit wird die Kuh dem Fleischer verkauft und wir nehmen da ein Gewicht von 350 kg zu 0.7 S an, was eine Verkaufssumme von 245 S darstellt.

Rechnen wir jetzt die verschiedenen Brutto-Einnahmen zusammen und zwar:

Für Milch 14.400 à 30	4.320 S
für Kälber	600 "
für Schlachtnutzung der Kuh	245 "
gibt	<u>5.165 S</u>

Ziehen wir jetzt die Verkaufssumme von 4 Stück Ochsen — das Ergebnis unserer fleißigen Ochsenmast — von 2.400 S ab, so ergibt sich die gewaltige Differenz von 2.765 S zum Vorteil der Milchwirtschaft gegenüber der Ochsenmast. Nachdem das Resultat von 5.165 S die Kuhleistung von 12 Jahren darstellt, so ist der Nutzwert einer Kuh pro Jahr 430 S gegenüber einer Ochsenmastnutzung von 200 S.

Diese beiden Summen sind Bruttoeinnahmen. Bei der Kuh, wie auch die 200 S bei der Ochsenmast. Bei der Ochsenmast soll sich nach genauer Berechnung der Bezirksbauernkammer Waidhofen ein effektiver Nutzen von 2 S 60 g pro 1 Paar ergeben. Bei der Kalkulation der Milchwirtschaft sind wohl höhere Gefahren, wie Krankheit und Eingehen des Tieres, besonders Seuchen etc. zu beachten. Doch immerhin ist es bei der Milchwirtschaft möglich, auch seinen geldlichen Verpflichtungen gegen seine Dienstboten, Hauserhaltungskosten, Handwerker, Eigenbedarf etc. nachzukommen.

Bauer, jetzt rechne Du einmal und dann ziehe Deinen Entschluß. Wo Dein Bleistift Dich hinführt, dort gehe hin. So ist meine Berechnung. Deine Berechnung kann abweichen. Viel wird sie nicht abweichen, aber soviel wird sie Dir sagen, wenn Du so weiter arbeitest wie bis jetzt, kann Dir nicht geholfen werden. Aber so kann Dein Schweiß bei harter Arbeit doch zu einem Teil bezahlt werden, das wollen wir Bauern alle, aber auch alle anderen werktätig Arbeitenden. Und die Adresse Deiner nächsten Molkereigenossenschaft habe ich Dir bereits einmal in diesem Artikel gesagt, gehe hin und melde Dich zur besseren Wirtschaft, zur Milchwirtschaft. Ich werde nächstens für Euch in dieser Heimatzeitschrift die Fortsetzung folgen lassen.



Laut Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen a. d. Thaya, Nr. 30 v. 26. Juli 1928.

Wißstände im Hausierhandel.

Die Verhaftung eines Hauptschuldigen an dem Einbruchversuche und Raubüberfall, der sich kürzlich in Pöbbs zugetragen hat, hat ein großes Licht auf die Tätigkeit der Hausierer mit Textilwaren geworfen, zu denen auch der verhaftete Einbrecher gehörte. Die hohen Umsätze, die von solchen teils im Kraftwagen, teils mit Bahn und Fuhrwerk herumreisenden Hausierern erzielt werden und den bürgerlichen Gewinn selbst größerer festhafter Handelsleute weit übersteigen dürften, sind nur dadurch erklärlich, daß diese Hausierer den Handel ohne Befugnis oder unter Mißbrauch einer für den üblichen Hausierhandel im Kleinen ausgestellten Bewilligung betreiben, daher die Steuern gar nicht oder unzureichend bezahlen, daß sie weiters minderwertige Ware, wenn auch anscheinend sehr billig, so doch zu einem die Güte der Ware weit übersteigenden Preise den Kunden aufdrängen. Vielfach werden auch Handlungsreisendenlegitimationen zum unbefugten Besuch der Privatkunden mißbraucht.

Alle Herren Bürgermeister und die Gendarmerieposten werden daher beauftragt, besonderes Augenmerk auf herumreisende Hausierer und Agenten, namentlich wenn sie sich besonderer Transportmittel bedienen, zu richten und im Falle, als entweder die Ausweispapiere nicht in Ordnung befunden werden oder eine unerlaubte Tätigkeit entsaltet wird, sofort die Anzeige zu erstatten, die Ware zu beschlagnahmen und, falls der Betretene nicht eine ausdrückliche Bewilligung zur Benützung eines bespannten Wagens oder Kraftwagens vorzuweisen vermag, auch diesen zu beschlagnahmen.

Nach dem Wortlaut und Sinne der Hausierergesetze ist der Hausierhandel nur

in jenen vereinzeltten Fällen wirtschaftlich berechtigt, um Personen, die zu jeder anderen Arbeit unfähig sind, und auch sonst keine Erwerbsmöglichkeit oder Unterstützung haben, vor größter Not zu retten. Dem Sinne dieser Einrichtung nach soll sich der Hausierhandel auf kleinere, minder wichtige Warenmengen erstrecken, bei denen weder die geringe Güte der Ware, noch der etwas höhere Preis für den Verbraucher ins Gewicht fällt und der Käufer eigentlich durch den Kauf ein Almosen spendet. Alle diese Erwägungen treffen aber bei den „Großhausierern“ nicht zu, weshalb im Interesse der Verbraucher wie des bodenständigen, steuerzahlenden Handelsstandes der erwähnte Mißbrauch mit allen Mitteln zu bekämpfen ist.

Landesgebäudesteuer, Befreiung aus dem Titel der Bauführung.

Durch das Gesetz vom 30. März 1928, L.G. Bl. Nr. 61, welches am 10. Mai 1928 verkündet wurde, ist für das Land Niederösterreich der Anspruch auf zeitliche Steuerbefreiung aus dem Titel der Bauführung auf jene Bauführungen von der im § 1 des Gesetzes vom 28. Dezember 1911, R.G. Bl. Nr. 242 näher bezeichneten Art ausgedehnt worden, welche bis 31. Dezember 1928 baulich vollendet und im vollen Umfange in Benützung genommen sein werden.

Die Ansuchen um zeitliche Steuerbefreiung sind samt den vorgeschriebenen Nachweisen beim Amte der n.-ö. Landesregierung in Wien I., Herrngasse 13, vor Ablauf des gesetzlich normierten Termines einzubringen.

Dieser Termin ist durch den Zeitpunkt der baulichen Vollendung und durch den Zeitpunkt des Beginnes der

Benützung im vollen Umfange bestimmt.

Die Ansuchen samt den vorgeschriebenen Nachweisen sind somit einzubringen.

1. für Bauten, bei denen der eine Zeitpunkt in das Jahr 1927 und der andere in das Jahr 1928 fällt, bis längstens 30. Juni 1929,

2. für Bauten, bei denen beide Zeitpunkte in das Jahr 1928 fallen, bis längstens 31. Dezember 1929.

Gleichzeitig ist die n.-ö. Landesregierung ermächtigt worden, die zeitliche Befreiung von der Landesgebäude-

steuer trotz Versäumung der gesetzlich normierten Frist zur Geltendmachung und zur Nachweisung des Befreiungsauspruches noch für jene Bauten, der im § 1 des Gesetzes vom 28. Dezember 1911, R.G.Bl. Nr. 242 bezeichneten Art zu gewähren, bei welchen die bauliche Vollendung und der Beginn der Benützung im vollen Umfange in die Zeit vom 1. Jänner 1924 bis 31. Dezember 1926 fallen, jedoch unter der Voraussetzung, daß um diese Befreiung unter Anschluß aller Nachweise bis längstens 31. Dezember 1928 angefragt wird.



Lachecke.



Nur Vorsicht.

Besucherin: „Was ist denn bei Ihnen los, warum sind die Kinder alle am Bettpfosten festgebunden?“

Freundin: „Mein Mann rasiert sich!“

Zwillinge.

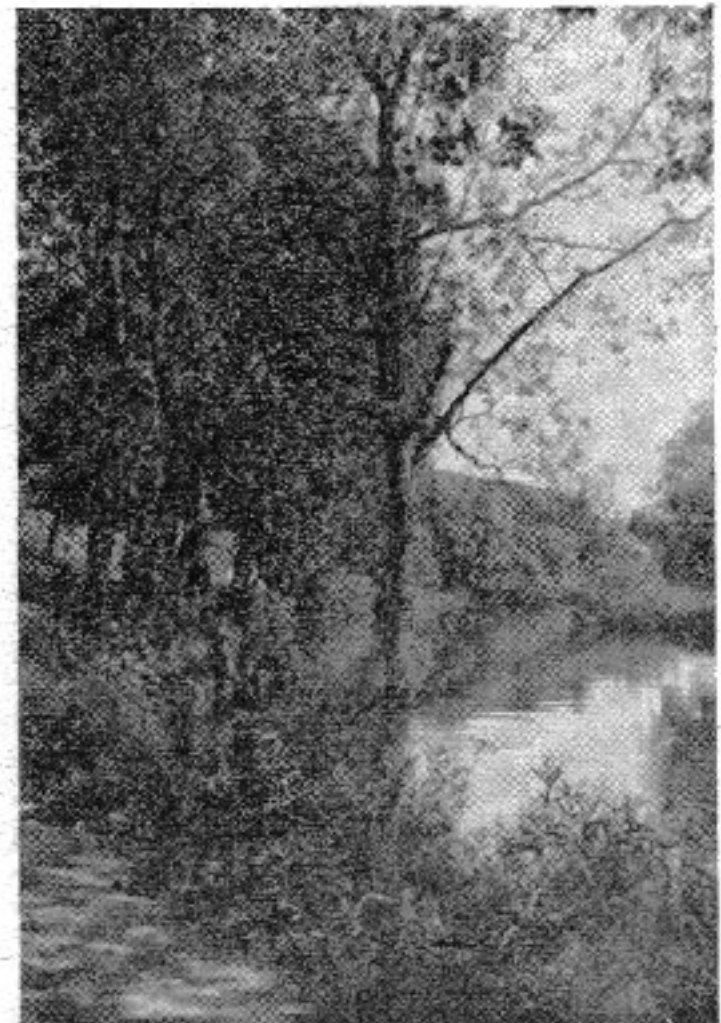
Frau Mayer hat Zwillinge bekommen. Ihr Sohn, der kleine Frihl, fragt, als er die beiden Neuankömmlinge sieht: „Mutter, bleiben beide da oder sind sie nur zur Auswahl hier?“

Die Preisausschreibung Nr. 1 wurde von folgenden Damen und Herren gelöst:

Marianne Loman, Waidhofen a. d. Th.,
Josef Jordan, Klein-Eberharts,
Leopold Ergott, Alt-Waidhofen,
Adolfine Hübl, Waidhofen a. d. Thaya,
Robert Obenaus, Thaya Nr. 16,
Ludwig Zwinz, Jarolden 22.

Die Preise erhalten die Gewinner vom Verlag direkt zugesandt. Herr Rudolf Schlager d. J. ist unser Lichtbildner. Wir bekommen von seiner schönen Amateurtätigkeit noch einige Proben, die beweisen, daß unsere Waidhofener Umgebung für den Naturliebhaber und Heimatsfreund viele schöne Überraschungen besitzt.

Trotzdem das Marterl bei Klein-Eberharts überall bekannt ist, wissen doch die allerwenigsten Bewohner der Umgebung richtigen Bescheid. Besonders die Jugend soll sich für die Denkmäler und für die Geschichte unserer Heimat viel mehr interessieren und soll aufmerksam auf die Worte der alten Bewohner hören. Diese haben vieles und schweres erlebt und die Jugend könnte aus diesen Erzählungen vieles lernen.



Thayalandschaft bei Waidhofen a. d. Th.

Lichtbildner R. Schlager d. J.

Städt. Haushaltungsschule Waidhofen a. d. Thaya.

Lehrgegenstände: Bürgerliche und feine Küche, Weiß- und Kleidernähen, Modistenarbeit, hauswirtschaftliche Übungen einschließlich Waschen und Bügeln, ferner Unterrichtssprache, Bürgerkunde, Fachrechnen und Kalkulationen, Gesundheitslehre, erste Hilfe bei Unfällen, Nahrungs- und Genußmittellehre, Garten- und Blumenpflege, Haushaltungskunde, Servierkunde, Singen und Turnen.

Schüler-
arbeiten-
Ausstellung
vom
Schuljahr
1927/28



Anmeldungen bis 5. September 1928.

Prospecte gratis.

Schulbücher

für

Volks-, Haupt-, Bürger-, Real-
und Handelsschulen, Schultaschen
und Leder-Aktenmappen u. dgl.

bei

Theodor Kargl,

Waidhofen a. d. Th.

Hauptplatz 77

und

Zweiggeschäft: Bahnhofstraße 18

Leder=

Ausschnitt

Schuhmacherzubehör,

Lederfärbemittel,
Lederappreturen, Schuhcrem, große und
kleine Dosen, Tuben und in Gläser,
Lederfette, Sattelseife zum Lederreini-
gen, Lederknöpfe, Lederriemen, Holz-
schuhleder, Schuhoberteile, (feine Arbeit
und Leder.)

Hans Haberl jun.

Waidhofen a. d. Th., Kirchenplatz

Bauunternehmung, Betonbaugeschäft, Zementwarenerzeugung, Baumaterialienhandlung, Ziegelei, Sägewerk, Holzhandlung, Bautechnisches Büro

Hans Haberl

Gerichtlich beeideter Bausachverständiger und Schätzmeister

Waidhofen an der Thaya, Samernitzgasse 69

Gegründet 1878

Fernsprecher 40

Postsparkassenkonto Nr. 144.319 — Girokonto 76, Waidhofner Sparkasse.

Übernahme und Ausführung

von Neu-, Zu- und Umbauten, Straßenbauten, Kanalisierungen, Wasserbauten, Eisenbetonarbeiten, Trockenlegen feuchter Gebäude, Kessel- und Kaminmauerungen, Pläne, Kostenvoranschläge und Besuche bereitwilligst. Ausarbeitung von Projekten, Vermessungen, statischen Berechnungen, sowie Durchführung von Schätzungen.

Eigene Erzeugung

sämtlicher Zementwaren (aus prima Portlandzement mit Flußsand) wie: Zementdachziegel und Dachplatten (Wochenleistung 12.000 Stück), Kanalrohre in allen Größen, Brunnenrohre, Futterbarren, Gartensäulen, Grabeinfassungen, Grabdenkmäler, Zementplattenpflaster, Betonhohlblöcke etc.

Baumaterialien

Prima Stück-Weißkalk, Dungkalk, Portlandzement, Romankalk, Bau- und Dung-Gips, Stukkaturrohre, Drainagerohre, Dachpappe, Isolierpappe, Eternit-Schiefer, gebrannte Mauer- und Dachziegel (eigene Erzeugung) im Groß- und Kleinverkauf.

Holzhandel

An- und Verkauf von Rund-, Schnitt- und Brennholz.

Lieferant für Baugewerbetreibende, landwirtschaftliche Lagerhäuser und Kasinos.

Bei Bedarf bitte mich zu benachrichtigen, worauf ich mit billigsten Offerten zu Diensten stehe.



Singer-Nähmaschinen

für den Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke.

Nähen, Stopfen, Sticken.

Singer-Motore. Singer-Nählicht.

Ersatzteile, Nadeln, Del, Garne.

Reparaturen aller Systeme.

Singer Nähmaschinen Aktiengesellsch.

Krems a. d. Donau, Untere Landstr. 61.



Gut u. billig

kaufen Sie bei

L. Scheidl

Kleidermacher
u. Konfektionär

Waidhofen / Th.
Hauptplatz 11.

Alle Gattungen
Kleider, Lederröcke,
Kappen und Anzüge,
vom billigsten bis
zum modernsten
in allen Größen stets
am Lager.

Verlag
„Aus der Heimat“, Waidhofen a. d. Th., N.-Ö.

Herrn

NEU-CREM



ausgezeichnet

durch die

Anerkennung

des Verbrauchers

A. Hutter & Sohn

Weingutsbesitzer

Krems a. d. Donau

empfehlen ihre

Faß- und
Flaschenweine

Für Schulausflüge, Hochzeiten, Gesellschaftsfahrten nach allen Richtungen steht ein schöner

geschlossener

Autobus

zur Verfügung. Nähere Auskünfte erteilt:

N. Janauschek, J. Topole,
Waidhofen a. d. Th., Stadtgarage.

Ihren
Wäschebedarf

und die sonstigen Herbst- und Winterwaren kaufen Sie bei mir gut und billig.

W ä s c h e g e s c h ä f t
Hans Haberl jun.
Waidhofen an der Thaya.

Der Inhalt:

Zum Wiener Sängersfeste	Seite 53	Unterirdische Gänge	Seite 63
Die Unterjochung der schaffenden Arbeit durch das überstaatliche Leihkapital	" 56	Warum Mollereiwirtschaft?	" 65
Maria Rasings	" 59	Mißstände im Hausierhandel	" 68
		Landesgebäudesteuer	" 68

Persönliche Barzahlungen und Bestellungen nur an Hans Haberl jun., Waidhofen a. d. Thaya, oder mit dessen Posterslagscheine.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur: Hans Haberl jun., Waidhofen a. d. Thaya. Druck von A. Buschek, Waidhofen a. d. Thaya.